aus: Gmünder Heimatblätter 8, 1935, S. 7-9.

gebrannt, die dann den Maurermeistern den nötigen Kalk lieferten. Eine Kuriosität aus der Stegziegelei möge hier Erwähnung finden. Es war im Jahr 1827. Bei dem damals eintretenden Hochwasser, das, wie die Gedenktafel an der Herrgottsruhkapelle anzeigt, ungeheuer stieg und alles mannshoch überschwemmte, wurde der zum Brennen nötige große Holzvorrat hinweggeschwemmt. Ein Ziegelknecht rettete die Bewohner auf seinen Schultern hinauf auf Walters Berg. Als sie nun geborgen waren, mußten sie mit ansehen, wie die in den Ofen eindringenden Wassermassen den gebrannten Kalk zur Entzündung brachten, sodaß trotz des hohen Wasserstandes die Ziegelei zu brennen anfing. Leider gingen die Ziegeleien Gmünds infolge Ueberangebots durch auswärtige Unternehmungen, deren neuzeitlichen, maschinellen Betrieben sie nicht mehr gewachsen waren, so nach und nach ein und verschwanden wie noch andere hiesige Industrien von der Bildfläche.

(Schluß folgt)

Geschichtliche Erinnerungen bei einem Gang durch die Stadt

Ausgangspunkt unseres Stadtbummels ist das Barackenlager. Diese Bezeichnung eines Vororts, der die Bewohnerzahl eines kleinen Dorfes aufweist, ist veraltet, unsachlich und schrecklich nüchtern. Da sich grüne Auen an diese Siedlung anschließen, Wälder ihr nahegerückt sind und die Friedenslinde von 1871 am Eingang Wache hält, so wären Auheim oder Waldheim, vielleicht auch Grünau oder Friedheim angebrachte Namen.

Vorbei an

Gotteszell.

Vor genau oder doch annähernd 650 Jahren spielte sich hier ein festliches Ereignis ab: die Einweihung der Klosterkirche (nähere Angaben in der Pfründebeschreibung des Münsters). Die Erhardsche Bilderchronik besitzt, wie das Heimatbuch „Gmünd in Wort und Bild" von Stütz berichtet, noch ein Bild dieser Kirche samt dem Kloster, das ungefähr aus der Zeit von 1475 stammt. Dieses Gotteshaus wurde im Schmalkaldischen Krieg samt dem Kloster teilweise zerstört und niedergebrannt. 1551 erfolgte dann die Grundsteinlegung zur jetzigen Kirche. Es kann als selbstverständlich angenommen werden, daß das Kloster schon vor 650 Jahren, also vor 1285, ein Kirchlein oder wenigstens eine Hauskapelle besaß, da es ja schon geraume Zeit vorher bestand. Stifterinnen des Klosters sind zwei Witwen Schaupp, deren Name heute noch im „Schauppenwald" fortlebt. Als Stiftungsjahr wird angegeben in der Grimmschen Chronik das Jahr 1240, in der Oberamtsbeschreibung v. 1870: „1240 in vigilia annuntiationis". Nach dem Werk „Das Königreich Württemberg" vom Statist. Landesamt erfolgte die Stiftung „vor" 1246. Tatsächlich bestand das Kloster schon vor 1227. Zuerst war es ein Augustinerinnen-Konvent; 1246 schloß es sich dem Dominikanerorden an. Papst Innocenz 4. bestätigte 1246 das Kloster.

Wir steuern der

Rinderbacher Gasse

zu. Ihr Torturm zeigt noch die Wunden von der Beschießung im Schmalkaldischen Krieg, 1546. Die Reichsstädter haben diese Beschädigungen nicht ausgebessert. Denn sie sollten dauernde Ruhmeszeichen bilden für ihre Kaisertreue und Tapferkeit. Diese Beschießung ist aber auch die einzige, von der die

Chronisten aus der etwa 530jährigen Reichsstadtherrlichkeit berichten. Aber die Ringmauern und deren Türme haben deswegen doch oft wertvolle Dienste geleistet. Ohne diese Befestigungen hätte es die Reichsstadt nicht wagen können, im Bauernkrieg 1525 einem Heer von etwa 8000 Bauern den erbetenen Durchzug zu verweigern. Die Bauern versuchten es nicht, den Durchzug zu erzwingen. Als offene Stadt wäre die Reichsstadt in manchen Kriegen oft in die Hände feindlicher Truppen und plündernder Horden gefallen.

Rinderbachergasse, woher der Name? Daher, daß sie, wenigstens vor Erstellung des äußeren Mauerrings, der Burg und dem Dörflein Rinderbach zuführte. Die Waldstettergasse und die einstige Eutighofergasse verdanken ja einem ähnlichen Grund ihre Benennung. Wahrscheinlich ist die Rinderbachergasse ein Stück der einstigen römischen Talstraße. Sie war eine der vornehmsten Straßen der Altstadt, wo sie bis zur heutigen Rosenstraße ging. An ihr lagen einst die Wohnhäuser mehrerer Adelsfamilien, darunter drei Rechbergische Häuser.

Wir überqueren den

Marktplatz.

Er ist nach Größe, Form, Gliederung, Umrahmung und landschaftlichem Hintergrund einer der schönsten Plätze dieser Art in unserem Land. Zu seinen ältesten Gebäuden gehört in ihren Grundmauern die Grät. Ein reiches, wechselvolles Stück Ortsgeschichte hat sich in ihr, dem ältesten Rathaus und dem Schatz- und Zeughaus der Reichsstadt, und auf dem Platz vor ihr abgespielt. Sie könnte gar viel erzählen: von reichen, vornehmen Patriziern, die hier ein- und ausgingen, von den Zünften, die in festlichem Aufmarsch vorüberzogen, von Pranger und Narrenhäuschen und auch von den armen Sündern, die in ihr zum Tod verurteilt und dann zum Galgen oder zur Köpfstätte geführt wurden, von dem großen Brand, der 1683 das ihr gegenüber gelegene städtische Archiv in Asche legte, von vielen Fürsten, die in dieser Stadt Einkehr hielten: von Herzog Friedrich, dem Staufer und seiner Gemahlin, der schönen Kaiserstochter Agnes, von Kaiser Heinrich 6., vielleicht auch von dessen Vater, dem mächtigen Rotbart, vom deutschen König Konrad, dem späteren Kaiser Konrad 4., von dem unglücklichen Konradin, dem letzten männlichen Sprossen des schwäbischen Kaiserhauses, von Rudolf von Habsburg, König Ferdinand, Kaiser Karl 5., König Ferdinand von Ungarn und Böhmen, von Napoleon 1., von württembergischen Landesherren und noch manchen anderen Herrschern. Schreckensbilder hat die Grät erblickt, als feindliche Kriegsscharen, Schmalkaldische Truppen, Schweden und Franzosen, den Marktplatz überfluteten. Noch von vielen anderen Ereignissen, traurigen und freudigen, ernsten und heiteren, war die Grät Augenzeuge.

Wir münden in die

Bocksgasse

ein. Vielleicht hat sie ihren Namen von der Bockwirtschaft, die einst in der Nähe des inneren Bockstors stand. Die alte, schöne und stimmungsreiche Johanniskirche mit ihrem vielfach so absonderlichen und urtümlichen Bildwerk gibt der Straße einen interessanten Anfang und die massigen Klosterbauten (Dominikaner- oder Predigerkloster und Augustinerkloster), sowie einige stattliche Anstalts- und Privatgebäude verleihen ihrem Bild einen großzügigen Strich. Fast alle abzweigenden Straßen haben in ihrem Namen eine ge-

schichtliche Note. Das Predigergäßchen erinnert an das Predigerkloster (alte Kaserne), die Augustinergasse an das Augustinerkloster, die Badmauergasse an die innere Stadtmauer, der Tuniergraben an die Reitübungen und Ritterspiele, die auf dem Freigelände neben dem dortigen Stadtgrabenstück in alter Zeit stattfanden, und die Ackergasse an „den Acker", wohl ein größeres Gemüseland. Ausreichendes Land zum Gemüsebau innerhalb der Ringmauern zu besitzen, war für die Reichsstädte wichtig wegen der Ernährung bei einer Belagerung der Stadt. Wer Stilkunde treiben will, kann in der Bocksgasse in Architektur und Bildnerei Beispiele zu einer ganzen Reihe von Stilarten finden.

Wir schließen unsern Gang im

Stadtgarten.

Der Meister, der das hübsche Geigerbrünnele schuf, Professor Wilh. Widemann, hat nun schon 20 Jahre das Zeitliche gesegnet († 4. Sept. 1915). Eine politische Aeußerung des großen Künstlers ging uns schon manchmal durch den Kopf. Als er für den Haager Friedenspalast mehrere Reliefs geschaffen hatte, schrieb er ahnungsvoll an einen Freund: „Jetzt mache ich noch den mir in Auftrag gegebenen Schlüssel, und wenn dann alles fertig ist (am Friedenspalast), dann geht der Teufel los." Sein letztes großes Werk, die Kreuzigungsgruppe, dachte er sich als Kriegerdenkmal, was er sinnvoll begründete. Das Original-Modell dieser Schöpfung befindet sich in unserer Stadt. (Näheres über diesen Künstler im Heimatbuch „Gmünd in Wort und Bild" von Stütz).

In der Nähe ertönt der Pfiff einer Lokomotive. Da fällt uns ein, daß gerade vor 100 Jahren, 1835, in Deutschland die erste Eisenbahn erstellt wurde, nämlich zwischen Nürnberg und Fürth. In Württemberg fuhr der erste Eisenbahnzug vor 90 Jahren, nämlich zwischen Cannstatt und Untertürkheim. Die Bahnen unserer Heimatgegend wurden wie folgt eröffnet: Remsbahn 1861, Staufenbahn 1912, Unterböbingen—Heubach 1920. G. St.

Aus den Erinnerungen alter Gmünder

Von Albert Deibele, Rottweil

Die Gmünder und die Wirtschaften

Von jeher ist der Gmünder gern bei einem Glas guten Bieres gesessen und hat sich im frohen Kreis von der Arbeit des Tages erholt. Die sprichwörtliche Gmünder Gemütlichkeit verdankt zum großen Teil ihren guten Ruf der zwanglosen Geselligkeit im Gasthaus. Wenn heute das alte gemütliche Zusammensitzen am Stammtisch nicht mehr so stark zu beobachten ist, so rührt dies nur von der allzu leichten rechten hinteren Hosentasche her. Das Leben in der Wirtschaft hat in Gmünd seine eigene Note. Da sitzen sie beisammen, die Gmünder Bürger, eng gedrängt, möglichst an einem Tisch. Wirtschaften mit großen, weiten Räumen sind nicht beliebt. Beliebt ist auch nicht prunkvolle Ausstattung der Lokale. Der Gast hat die ihm nicht abzustreitende Meinung, daß aller Prunk auf seine Kosten geht. Fabrikant und Arbeiter, Beamter und Handwerker sind in fröhlicher Unterhaltung vereint. Mit einem guten Witz, einer lustigen Schnurre, einer kleinen Anekdote wird über die Schwierigkeiten der Politik und die Sorgen des Wirtschaftslebens hinweggegangen. Erinnerungen aus der „goldenen Zeit" der Gmünder Industrie,